

Echo der Arbeit

HUTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT

11

Verlagspostamt Oberhausen/Rheinland
Nur für Betriebsangehörige Juni 1958



Im kommenden Jahr sind es 80 Jahre her, seit in Oberhausen die Stahlherstellung nach dem Siemens-Martin-Verfahren aufgenommen wurde. Schon neun Jahre vorher war die Inbetriebnahme eines Bessemer-Stahlwerkes erfolgt. Im Gegensatz zu dem aus dem Bessemerverfahren hervorgegangenen Thomas-Verfahren, bei dem fast ausschließlich Roh Eisen verarbeitet wird, ermöglicht das SM-Verfahren die Umwandlung von Schrott und Roheisen in Rohstahl. Der Siemens-Martin-Ofen ist daher der wichtigste Schrottverbraucher. In Oberhausen wird nach dem Roheisen-Schrott-Verfahren gearbeitet. Im Thomas-Konverter vorbehandeltes Roheisen (sogenanntes Duplex- oder Vormetall) kann ebenfalls als Einsetzstoff im SM-Ofen verwendet werden. Seinen Namen erhielt das Siemens-Martin-Verfahren nach Friedrich v. Siemens, der das System der Regenerativ-Feuerung entwickelte, und dem französischen Stahlwerker Pierre Martin, dem die technische Durchführung vorbehalten blieb. Unsere Zeichnung zeigt das Füllen eines Siemens-Martin-Ofens durch einen Chargierkran.

JAHRGANG 9 30. JUNI 1958

11

Stahlindustrie im Halbschatten

+

August Brüggemann

+

Dr. Friedrich Morawe

+

70 Meter hohes Schachtgebäude für Zeche Osterfeld

+

Neue Organe in der BKK

+

Wann kommt Dein Vorschlag

+

Wir leben länger und besser

+

Elegante Lösung: Kontrapunkt

+

Kanalpiraten

+

HOAG-Chronik

+

Quer durch den Gleingarten

ECHO DER ARBEIT

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rheinland), Essener Straße 66 (Hauptverwaltung). ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Die Zustellung erfolgt kostenlos. — Herstellung: Vereinigte Verlagsanstalten, Oberhausen (Rhd.). Klischees: Vignold, Essen.

Vertrauen verpflichtet

Sind wir eigentlich ein im Wohlstand lebendes Volk? — Bundesfinanzminister Etzel gab auf der Mitgliederversammlung der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie kürzlich die Antwort: „Es wäre eine Undankbarkeit gegenüber unserem Herrgott, wenn wir behaupten würden, es ginge uns schlecht. Aber es wäre auch ein Irrtum, zu glauben, wir wären reich.“ Wir sind nach den Worten des Finanzministers keineswegs ein wohlhabendes Land, sondern ein Land, das sich bemüht hat, mit seinen Problemen fertig zu werden, und auf diesem Wege einige Erfolge verbuchen konnte. Mit den Problemen der Stabilität der Währung und der Ordnung unserer Finanzen haben wir sehr gerungen; worauf es jetzt ankommt, ist, daß wir das Erreichte sichern und es nicht allzu leichtfertig aufs Spiel setzen.

Der Deutsche Sparkassentag, der am zehnten „Geburtstag“ der D-Mark in diesen Tagen in Köln stattfand, machte klar, was gutes Geld für die wirtschaftliche und letztlich auch soziale und damit politische Entwicklung eines Volkes bedeutet. „Vertrauen verpflichtet!“ — ein besseres und inhaltschwereres Motto hätte man kaum finden können für diese Tagung, deren Bedeutung durch die Anwesenheit des Bundeskanzlers, des Bundeswirtschaftsministers, des Präsidenten der Bundesnotenbank und einer Reihe von Staatssekretären unterstrichen wurde. Der Präsident des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes, Fritz Butschkau, zugleich Vorsitzender unseres Aufsichtsrates, zeigte auf, daß knappes Geld gutes Geld ist und daß eine Währung, an deren stabile Kaufkraft man glauben kann, die stärksten Impulse auf Ingenium und Fleiß der wirtschaftenden Menschen ausübt. Immerhin habe die Währungsreform die seither beobachtete stetige Aufwärtsentwicklung unserer Volkswirtschaft überhaupt erst ermöglicht, dennoch aber sei kein Anlaß, diesen Tag mit Jubelouvertüren und Fanfaren zu begehen, denn ebenso sei der 20. Juni 1948 behaftet mit der Erinnerung, daß mit einem Federstrich die Ersparnisse von Millionen strebsamer Menschen, die im Vertrauen auf die Stabilität des Geldes Mark für Mark mühevoll zusammengetragen, die Früchte arbeitsreicher Leben zunichte gemacht wurden. Um so höher ist es daher zu werten, wenn die Spareinlagen in der Bundesrepublik in diesem Jahr die Rekordhöhe von über 30 Milliarden DM erreichten. Davon verwalten die Sparkassen, die traditionell das Sparen fördern, fast 20 Milliarden, die sich auf rund 20 Millionen Sparbücher verteilen. Es steht außer Zweifel, daß dieser Sparwille in erster Linie ein Ausdruck des Vertrauens des Volkes ist. Doch Vertrauen verpflichtet; frei von parteipolitischer Wertung muß von den verantwortlichen Stellen daher alles getan werden, um die Währung und mit ihr das Leben der Nation zu schützen.

Hüterin unserer Währung ist die Bundesbank, deren durch das Notenbankgesetz gegebene Unabhängigkeit gegenüber der Bundesregierung sie zu einer entschlossenen Währungspolitik befähigt. Bundesbankpräsident Blessing betonte besonders, daß der Umstand, daß die zur Zeit der Währungsreform von vielen befürchtete und vorausgesagte Arbeitslosigkeit trotz des Einstroms von zwölf Millionen Flüchtlingen nicht eingetreten sei, nicht zuletzt der Tatsache verdankt werden müsse, daß die Arbeitnehmer sich zunächst mit einem Einkommen begnügten, das den Unternehmungen Spielraum ließ für die Schaffung neuer Arbeitsplätze im Wege der Selbstfinanzierung. „Die damalige Haltung der Gewerkschaften wird immer ein Ruhmesblatt in der deutschen Wirtschaftsgeschichte bleiben.“ Zum Preisaufruf der letzten Jahre meinte Blessing, es wäre falsch, den Preistrend nach oben als unvermeidlich hinzunehmen. Die Jahre 1955-57, als der Preisanstieg sich am stärksten bemerkbar machte, standen bekanntlich unter ganz besonderen Vorzeichen.

Es waren die Jahre der Vollbeschäftigung, ja der Überbeschäftigung, es waren die Jahre, in denen auf eine Investitionskonjunktur eine Verbrauchskonjunktur getürmt wurde, als zu der Binnenkonjunktur als Folge des internationalen Investitionsbooms eine Exportkonjunktur kam, die zu ständigen Devisenzuflüssen führte, und es waren die Jahre, als die Gewerkschaften aus ihrer vorher geübten Zurückhaltung herausraten, die Lohnfrage akut wurde und gleichzeitig die Forderung nach Arbeitszeitverkürzungen immer lauter wurde. Es war, wie Blessing sich ausdrückte, schließlich die Zeit, als die Konkurrenz nachließ und die erhöhten Kosten einschließlich der erhöhten Lohnkosten auf die Preise abgewälzt wurden. Dieses Stadium hektischer Betriebsamkeit und bedenkenloser Konsumfreudigkeit sei nunmehr vorbei; Unternehmer wie Gewerkschaften würden sich darauf einstellen müssen, daß die Zuwachsraten zum Sozialprodukt in Zukunft geringer sein werde. Für die Industrie käme es jetzt darauf an, die in den Jahren der Hochkonjunktur etwas vernachlässigte Kostenstruktur zu bereinigen. Das Heil liege nicht in einer Aufrechterhaltung der Preise bei verringerten Absatzmengen, sondern in Preisnachlassen bei hohem Absatz. Voraussetzung dabei sei, daß auch die Arbeitnehmer sich dem Gebot der Stunde nicht verschließen, daß sie begreifen würden, daß dies nicht die Zeit für neue Lohnrunden sei. Er machte keinen Hehl daraus, „daß die Notenbank es in der Hand habe, über ihre Finanz- und Kreditpolitik die notwendige Disziplin nötigenfalls zu erzwingen“. „Wir, die Notenbank, sind jedenfalls nicht bereit, das Geld zur Verfügung zu stellen, das notwendig wäre, um neue Lohn- und Preiswellen zu finanzieren!“

Schon vorher hatte Butschkau darauf hingewiesen, daß es entscheidend darauf ankomme, daß Unternehmer wie Gewerkschaften nun endlich in eine Stabilisierungspolitik einschwenkten. In diesem Sinne meinte er, daß niemand den Arbeitnehmern eine Mehrung des Wohlstandes durch einen höheren Anteil am Sozialprodukt verweigern wolle, eine Mehrung des realen Volkseinkommens aber dürfe sich nicht allein in höheren Löhnen und Gehältern und einer verkürzten Arbeitszeit äußern, sondern vor allem in sinkenden Preisen. Nur dadurch komme der Produktivitätszuwachs der ganzen Bevölkerung und allen Schichten zugute. Kein Mittel sei besser geeignet, eine Entzerrung der Preissituation herbeizuführen, als eine hohe Sparrate, da durch den Konsumverzicht oder Konsumaufschub, den der Sparer sich freiwillig auferlege, die Nachfrage geringer und die Preise tendenziell gezügelt werden. In der verstärkten Spartätigkeit der letzten Monate sah Butschkau als auch Blessing eine beruhigende Entwicklung, die geeignet sei, in hohem Maße zu einer Beruhigung und Umkehrung des Preistrend beizutragen. Ganz allgemein heißt das, man darf nicht nur verbrauchen, sondern man muß auch Kapital bilden. Darüber hinaus haben die Worte von Bundespräsident Heuss Geltung: „Sparen ist nicht in erster Linie eine nationalökonomische Funktion, sondern eine menschliche Haltung.“

K. H. S.

Schnappschüsse

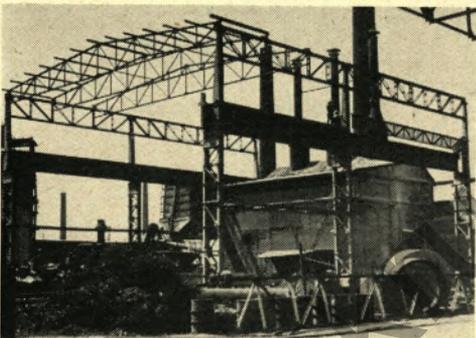


Das ist die große Betonmischanlage einer Oberhausener Baufirma vor der Kulisse von EO 2. Die erst kürzlich in Betrieb genommene dänische Maschine stellt gegenwärtig den Beton für die Fundamente der Erzbunkeranlage des geplanten Hochofens „A“ her. Für den Bau der gesamten Bunkeranlage, deren Ausschichtungsarbeiten wir in Nr. 6 der Werkzeitschrift zeigten, sind 12000 Kubikmeter Beton erforderlich.

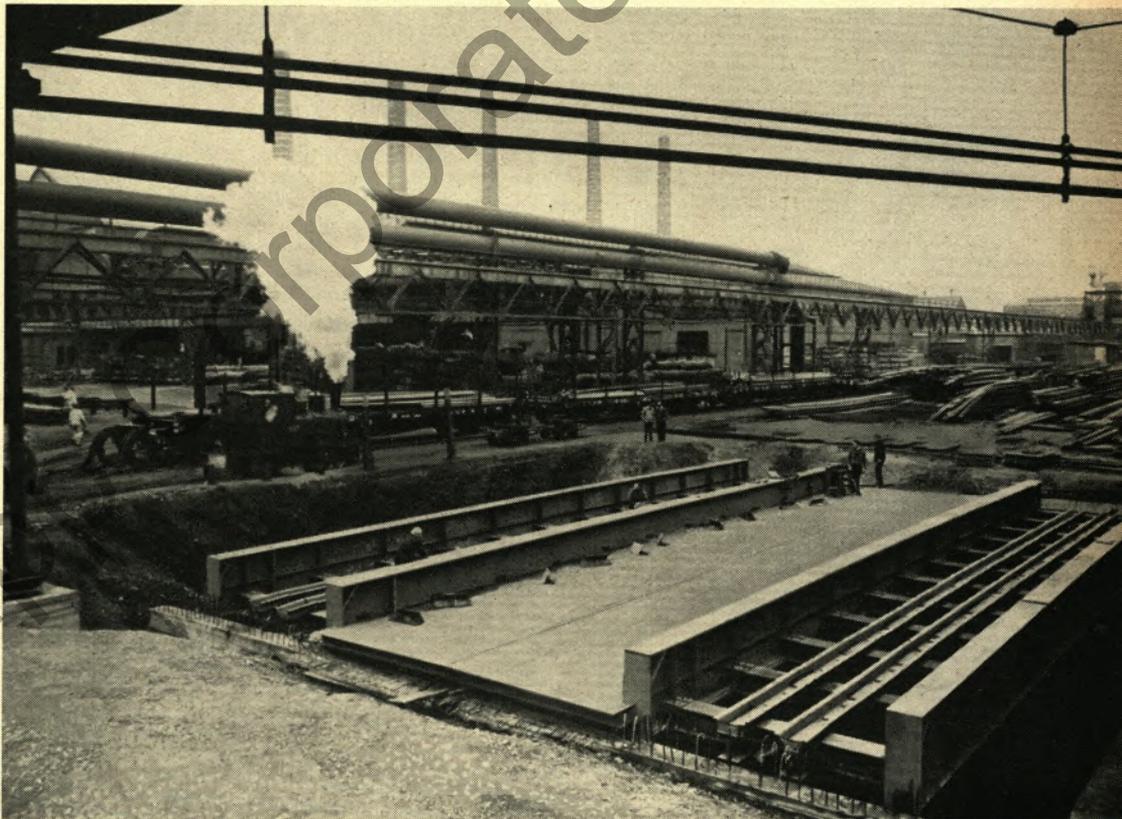


80 Studenten der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich besichtigten unsere Werkanlagen in Oberhausen. Die Schweizer befanden sich auf einer Studienreise. Sie besuchten noch andere rheinisch-westfälische Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie. Unser Bild zeigt die Schweizer bei einem Hochofenabstich.

Die Gleisbrücke, die zur Zeit auf dem nördlichen Teil des Winkelplatzes entsteht, soll dazu dienen, die Verladung der Walzprodukte der 850er Straße zu erleichtern und zu vereinfachen. Die Brücke wird so eingerichtet, daß auf dem breiten Mittelstreifen Lastkraftwagen beladen werden können. Der Walzstahl erreicht die Gleisbrücke über einen Rollengang, der sich ebenfalls gegenwärtig im Bau befindet.



Neben dem Gebäude der alten Kalkbrennöfen entsteht die neue Dolomithalle. Sie muß über die bisherige Halle mit ihren Einrichtungen hinweggebaut werden, damit der Betrieb nicht gestört wird.



Vor etwa eineinhalb Jahren wurde beim Rationalisierungs-Kuratorium der Deutschen Wirtschaft ein aus Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, der Wissenschaft und der Regierung zusammengesetzter Arbeitskreis „Menschliche Verhaltensweisen im Betrieb“ gebildet, dem unser Prokurist J. Murawski angehört. Die Aufgabe des Arbeitskreises besteht darin, die Grundlagen und Voraussetzungen für ein gutes und erfolgreiches Zusammenwirken aller im Betrieb tätigen Kräfte zu untersuchen. Am 22. und 23. Mai tagte der Ausschuß in Oberhausen. Unsere Bilder zeigen die Tagungsteilnehmer im Werksgasthaus. — Bild links von links nach rechts: Dipl.-Volkswirt Schaefer, Deutscher Gewerkschaftsbund; Dr. Morawa als Gast; Prokurist Murawski; Dr. Heese als Gast; Dr. Cattpoel, Demag; Dipl.-Volkswirt Müller, Rationalisierungs - Kuratorium Frankfurt; Dr. Molitor, Arbeitsring der Arbeitgeberverbände Chemie; Professor Scharmann, Nürnberg. — Bild rechts von rechts nach links: Dipl.-Volkswirt Tresselt, Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände; DAG - Vertreter Zimmermann, Hamburg; Betriebsratsvorsitzender Schenkel, ADA-ADA-Schuh-AG, Frankfurt.





Die Jahresversammlung der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie fand diesmal in einem veränderten konjunkturellen Klima statt. Dank den starken Kräften des Inlandmarktes nahmen Produktion und Absatz 1957 nochmals, wenn auch verlangsamt, zu. Aber seit der Jahreswende macht sich eine stärkere Zurückhaltung der Auftraggeber bemerkbar, so daß vielfach schon von Krisenerscheinungen die Rede ist. Demgegenüber ging der Vorsitzende der Wirtschaftsvereinigung, Generaldirektor Bergassessor a. D. Dr. Hans-Günter Sohl, in seinem Vortrag davon aus, daß das stürmische Vorwärtsdrängen des wirtschaftlichen Wachstums während der vergangenen Jahre, in dessen Verlauf die westdeutsche Stahlerzeugung in einzelnen Jahren um mehr als 20 Prozent zunahm, nunmehr einer ruhigeren Entwicklung Platz gemacht habe. Die westdeutsche Eisen schaffende Industrie stelle sich auf diese Schwierigkeiten ein; aufs Ganze gesehen beurteile man die konjunkturelle Entwicklung jedoch keineswegs pessimistisch. Allerdings müsse man sich auf einen erheblich verschärften Wettbewerb gefaßt machen. Als Hauptgrund für die gegenwärtige Marktlage nannte Sohl den Rückgriff der Stahlverbraucher auf die Lagerbestände, die vor Jahresfrist, als Stahlmangel und Preiserhöhungen drohten, entstanden sind; doch sei die Hoffnung berechtigt, daß der Prozeß des Lagerabbaus in einiger Zeit überwunden sein werde. — Nachstehend veröffentlichen wir die Ausführungen von Generaldirektor Sohl, da darin ein konkretes Bild der Lage unseres Industriezweiges gezeichnet wird, wodurch jedes Belegschaftsmitglied die Möglichkeit erhält, sich selbst zu orientieren.

Stahlindustrie im Halbschatten

Die wirtschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik zeigt im großen und ganzen nach wie vor freundliche Züge. Die Bundesregierung kann mit Genugtuung darauf hinweisen, daß seit langem die Vollbeschäftigung erreicht ist. In manchen Bereichen werden immer noch neue Leistungsspitzen erzielt. Das sind erfreuliche Zeichen einer Wirtschaft, die weiter wächst in einer Zeit, in der andere große Industrieländer von Konjunkturrückschlägen betroffen sind.

Wir sehen darin das Ergebnis der Wirtschaftspolitik der Bundesregierung und der Bundesnotenkbank, der Initiative und Leistungen der Unternehmer und nicht zuletzt der Arbeitsfreude in unserem Volk. Gerne erkennen wir auch die besondere Rolle an, die — wie stets — die Tatkraft und der Optimismus des Herrn Bundeswirtschaftsministers spielt. Mit Freude haben wir festgestellt, daß im Bundeskabinett seit einiger Zeit ein wahrer Wettstreit an Optimismus entbrannt zu sein scheint. Auf dieses von Zuversicht erhellte Bild fallen aber auch einige Schatten. Sie treffen — wie Sie wissen — besonders die Grundstoffindustrien Kohle und Stahl.

Die Auftragseingänge unserer Werke aus dem Inland stagnieren seit einigen Monaten auf einem Niveau, das etwa 13% unter dem der entsprechenden Vorjahrszeit liegt, und das, obgleich der Stahlverbrauch insgesamt immer noch höher ist als im Vorjahr. Ob die leichte Besserung der Inlandsbestellungen im Mai mehr als nur saisonale Ursachen hat, läßt sich noch nicht übersehen. Auf den Exportmärkten ist im letzten Halbjahr ein fühlbarer, jetzt offenbar zum Stillstand gekommener Preisverfall eingetreten, der die Erlöse erheblich verschlechtert hat.

Wir stellen uns auf diese Schwierigkeiten ein, haben jedoch aufs Ganze gesehen keinen Anlaß, von einer krisenhaften Entwicklung zu sprechen. Die Geschäftslage ist natürlich bei den verschiedenen Werken und Erzeugnissen nicht einheitlich. Bei vielen Werken sind doch empfindliche Produktionseinbußen zu verzeichnen, wenn auch insgesamt die Erzeugung von Rohstahl noch bei etwa 80 v. H. des bisherigen Höchststandes liegt.

Es ist wohl keine Überraschung, daß die stürmische Expansion, in deren Verlauf die Stahlerzeugung bei uns in einzelnen Jahren um mehr als 20 v. H. zunahm, einer ruhigeren Entwicklung Platz macht. Das sehen wir bereits seit einiger Zeit. So verminderte sich die Zuwachsrate der Stahlerzeugung, die 1955 noch bei 22% lag, 1956 schon auf 9%, im vergangenen Jahr weiter auf 6%.

Der Wiederaufbau ist in den meisten Bereichen im wesentlichen abgeschlossen. Das jährliche Wachstum unserer Wirtschaft sinkt nun wieder auf die Rate, die für einen längeren Zeitraum als normal angesehen werden muß. Die Amerikaner rechnen auf lange Sicht bekanntlich mit einem jährlichen Zuwachs des Sozialprodukts von 3%. Auf eine ähnliche Entwicklung sollten auch wir uns einstellen.

Dieser Ausblick in eine etwas weitere Zukunft hilft uns bei den gegenwärtigen Schwierigkeiten natürlich noch nicht viel weiter. Der Rückgang der Rohstahlproduktion führt zu einer fühlbaren Be-

einträchtigung der Ertragslage unserer Hüttenwerke. Die Ertragslage wird ja im wesentlichen von der Auslastung der Walzanlagen bestimmt, die aus Marktgründen breiter als die Stahlbasis ausgelegt sein müssen und deren Kapazitätsausnutzung daher gegenwärtig zum Teil noch erheblich geringer ist als die der Hochöfen und Stahlwerke.

Die Auswirkungen unserer derzeitigen Absatzschwierigkeiten bleiben keineswegs auf die Stahlindustrie beschränkt. Bereits heute schwächen sie den ohnehin gefährdeten Absatz unserer heimischen Steinkohlenförderung. Auch die Beschäftigung bei Eisenbahn und Schifffahrt ist in Mitleidenschaft gezogen.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang einige Worte zur Lage des deutschen Steinkohlenbergbaus sagen. Er ist bekanntlich eine wesentliche Standortgrundlage unserer Stahlerzeugung und wird es auch bleiben. Deshalb müssen wir alles Interesse daran haben, den deutschen Bergbau gesund zu erhalten. Seine Schwierigkeiten

sind noch erheblich größer als die unseren, zumal sie zum Teil strukturell bedingt sind. Jahrzehntlang ist ihm bis in die jüngste Zeit hinein mit politischen Argumenten eine Preis- und damit eine Investitionspolitik verwehrt worden, die auch nur in etwa den wirtschaftlichen Erfordernissen entsprochen hätte.

Daher meinen wir, der Bergbau könne dafür erwarten, daß er nun nicht plötzlich dem vollen Wettbewerbsdruck ausländischer Kohle und anderer Energieträger ausgesetzt wird, sondern daß er davor bewahrt wird, die volle Last der Spitzenschwankungen unseres Brennstoff- und Energiebedarfs auffangen zu müssen. Die westdeutsche Wirtschaft kann es sich einfach nicht leisten, Bergbaubetriebe, die sie als Träger der Grundlast ihrer Energieversorgung braucht, in ihrem Bestand gefährden zu lassen. Eine Kohlepolitik, die unseren Bergbau gesund und leistungsfähig erhält, muß nicht nur im Interesse des Bergbaus selbst, sondern gerade auch der Verbraucher nachdrücklich gefordert werden.

Lagerabbau als Konjunkturfaktor

Ich möchte nun etwas eingehender auf unsere unmittelbaren Sorgen zurückkommen:

Der inländische Stahlverbrauch ist bis in die jüngste Zeit hinein gestiegen und auch gegenwärtig insgesamt noch etwas höher als im Vorjahr. Wenn dennoch die Inlandsnachfrage nach Walzstahl rückläufig ist, so haben dazu — soweit wir sehen — im wesentlichen die auf einen Abbau der Lager gerichteten Dispositionen unserer Abnehmer beigetragen.

Ich sage wohl kaum etwas Neues mit der Feststellung, daß die Stahlpreise in der Vergangenheit niedriger waren, als der Marktlage und auch der Kostenentwicklung entsprach. Das wußten unsere Kunden auch. So hatten sie nicht zuletzt in Erwartung einer Preissteigerung ihre Lager über das produktionsbedingte Maß hinaus aufgestockt. Außerdem lassen die teilweise erheblich verkürzten Lieferfristen unseren Abnehmern ihre bisherigen Lagervorräte als zu hoch erscheinen. Daher fallen für eine Übergangszeit die entsprechenden Auftragseingänge aus. Und schließlich hat auch der drohende Stahlarbeiterstreik seinerzeit manche Verbraucher veranlaßt, höhere Vorräte zu halten.

Die Tatsache, daß also die gegenwärtige Marktlage nicht so sehr vom Verbrauch, sondern vielmehr von Lagerdispositionen bestimmt ist, berechtigt uns zu der Hoffnung, daß sie in einiger Zeit überwunden sein wird. Diesen Prozeß müssen die Werke durch Anpassung ihrer Erzeugung an die Auftragseingänge und Abrufe unterstützen. Wir sind nämlich der Meinung, daß sich der Lagerabbau jetzt ungestört vollziehen muß, wenn wir nicht die Gefahr einer Verlängerung der Flaute oder gar einer echten Krise heraufbeschwören wollen.

Natürlich werden unsere Absatzmöglichkeiten nicht nur von dem deutschen Bedarf, sondern auch

von der Marktlage im gesamten Montanunionsbereich beeinflußt. Es ist schwer vorauszusagen, welche Einwirkungen sich hieraus auf unser Produktionsniveau ergeben werden. Bisher haben sich diese Einflüsse noch nicht allzustark ausgewirkt. Immerhin liegen die diesjährigen Lieferungen aus anderen Montanunionsländern um einiges höher als 1957, während die Inlandsabrufe bei uns nicht unerheblich zurückgegangen sind. Dadurch erhöht sich der Anteil des Auslandes an der Befriedigung der inländischen Nachfrage. Diese Entwicklung muß bei der gegenwärtigen Geschäftslage von unseren Werken aufmerksam beobachtet werden.

Entspannung in der Schrottwirtschaft

Im Zuge des konjunkturellen Umschwungs in den westlichen Industrieländern und auf den Weltrohstoffmärkten haben sich auch bei unserer Rohstoffversorgung einige Veränderungen vollzogen.

Schrott, ein Rohstoff, dessen Beschaffung uns jahrelang heftige Kopfschmerzen bereitete, ist heute in so großen Mengen vorhanden, daß geradezu von einer Schrottschwemme gesprochen wird. Das reichliche Angebot bei sinkenden Preisen hilft uns zur Zeit, einen Teil der Belastungen unserer Ertragsrechnung auszugleichen, wie sie sich aus der Baisse der Stahlexportpreise, dem Produktionsrückgang und der Lohnerhöhung ergeben.

Vergessen wir aber auch nicht, daß die derzeitige Schrottschwemme im wesentlichen nur kurzfristiger Art sein wird; denn hier spielt — wie beim Walzstahl — der Lagerabbau eine Rolle. Mit einer gewissen Entspannung in der Schrottwirtschaft können wir aber sicher auch auf längere Sicht rechnen. Weitere Hochöfen sind im Bau oder ge-

plant. Außerdem vermindern neue Rennanlagen wie auch moderne Verfahren der Stahlherstellung den Schrottbedarf. Es kommt hinzu, daß steigender Stahlverbrauch erfahrungsgemäß zu einer Beschleunigung des Schrottrücklaufs führt.

Erzversorgung auf weite Sicht

Die Erzmärkte stehen gegenwärtig ebenfalls im Zeichen reichlichen Angebots und niedriger Frachten. Aber auch bei der Erzversorgung können wir uns durch Tageserscheinungen nicht davon abhalten lassen, eine langfristige Politik zu betreiben. Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie verbraucht gegenwärtig mehr als 30 Millionen Jahrestonnen Erz, davon 18 Millionen Tonnen Auslandserze. Der Bedarf wird mit unserer wachsenden Rohstahlerzeugung in den nächsten Jahren und Jahrzehnten noch erheblich zunehmen. Da der Aufschluß neuer Erzlagerstätten einschließlich des notwendigen Baues von Verkehrseinrichtungen in der Regel 5 bis 10 Jahre dauert, müssen wir heute schon — unabhängig vom Tagesgeschehen — für den Bedarf der Jahre nach 1965 vorsorgen.

Wir begrüßen es, daß das Problem der Erzversorgung jetzt auf breiter Basis aufgegriffen und für den gesamten Bereich der Montanunion untersucht wird. Neue Lagerstätten sind in großer Zahl bekannt. Das Problem liegt also nicht in der Aufsuchung, sondern vielmehr in der Erschließung solcher Lagerstätten. Dies erfordert riesige Mittel und ist zudem häufig mit beträchtlichen Risiken politischer Art belastet. Wir stellen dankbar fest, daß die Bundesregierung zur Zeit nach Wegen sucht, uns dieses politische Risiko, wenigstens teilweise, abzunehmen, wie es die Regierung der Vereinigten Staaten drüben seit langem in beispielhaftem Maße tut.

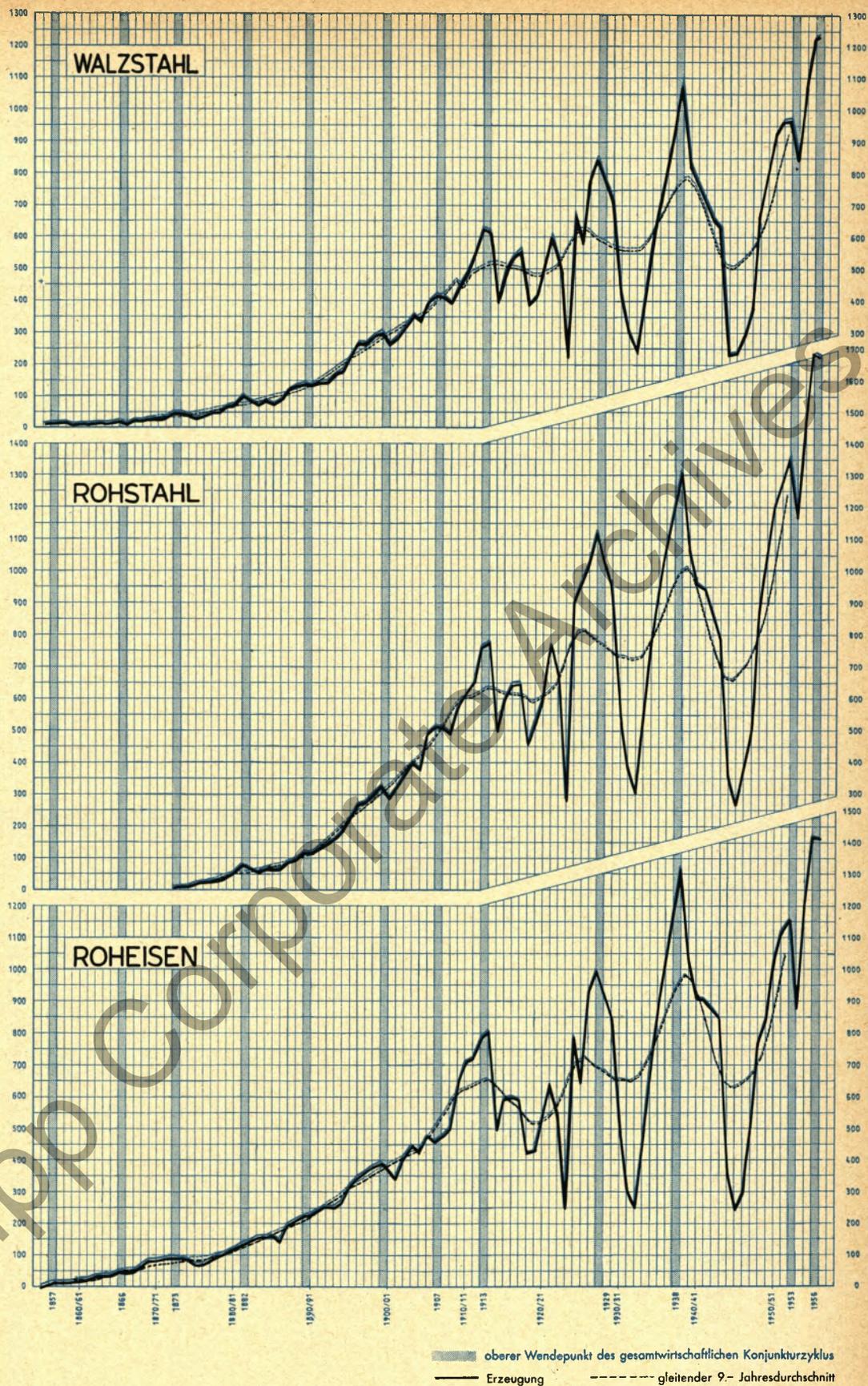
Die Preispolitik unserer Industrie

Ich brauche wohl kaum besonders zu betonen, daß unsere Industrie gewohnt ist, auf die gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge Rücksicht zu nehmen. Das versteht sich eigentlich von selbst für einen Wirtschaftszweig, der als Auftraggeber und Lieferant, als Arbeitgeber und nicht zuletzt auch als Steuerzahler für unsere gesamte Volkswirtschaft eine so bedeutende Rolle spielt und der darüber hinaus in besonderem Maße in eine internationale Zusammenarbeit hineingestellt ist. Doch wenn wir unsererseits bei allen Überlegungen und Maßnahmen nicht allein von den engeren Interessen unserer eigenen Industrie ausgehen, so sollte es andererseits doch wohl auch ein gesamtwirtschaftliches Anliegen sein, die Stahlindustrie leistungsfähig und krisenfest zu erhalten.

Sie wissen, wie lange die letzte Preiserhöhung unserer Werke erörtert wurde, bis sie dann endlich in maßvollen Grenzen im November vorigen Jahres erfolgen konnte. In der damaligen Diskussion wurden mannigfache Einflüsse wirksam; nicht zuletzt auch solche, die dem marktwirtschaftlichen System an sich fremd sind. Wenn eine Kritik an der letzten Preiserhöhung berechtigt ist, dann unseres Erachtens nur die, daß sie zu spät gekommen ist. Es wäre unter marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten ohne jeden Zweifel richtiger gewesen, wenn wir die Preise in der Hochkonjunktur hätten korrigieren können.

Für unsere Preispolitik gibt es nur zwei Alternativen. Entweder passen wir uns den jeweiligen Marktschwankungen voll und ganz an, oder wir bemühen uns, die Preise möglichst stabil zu halten. Nicht zuletzt im Interesse unserer Kunden folgen wir seit langem — auch in Zeiten lebhafter Nachfrage — weitgehend dem Grundsatz der Preisstabilität. Damit haben wir zugleich einem dringenden Anliegen der Bundesregierung Rechnung getragen. Angesichts dessen wäre es aber doch wohl unbillig, heute von uns zu erwarten, daß wir diesen Grundsatz aufgeben; denn man kann ja nicht zwischen diesen beiden Alternativen „Marktpreise“ und „Preisstabilität“ — je nach der Konjunkturlage — beliebig wechseln.

Jedenfalls hat sich die Ertragslage unserer Werke auch nach der letzten Preiserhöhung ebensowenig verbessert wie nach der vorhergehenden. Zwar haben inzwischen die Schrottpreise und auch die Erz- und Kohlefrachten nachgegeben; diese Verbilligung wurde aber kompensiert durch die Kostenverteuerung für inländische Brennstoffe,



Die Erzeugung von Roheisen, Rohstahl und Walzstahl unseres Werkes im Laufe eines Jahrhunderts

Die oben abgedruckte statistische Darstellung zeigt die Produktion unseres Werkes von 1855 bis zum Ende des Geschäftsjahres 1956/57; die drei in ihrer Tendenz übereinstimmenden Kurven zeigen aber auch, wie sehr unser Werk in den gesamtwirtschaftlichen Rahmen eingebettet ist. Die Höhen und Tiefen der Kurve sind zugleich ein Spiegelbild der konjunkturellen Situation schlechthin. Allen denjenigen, die sich für Statistik interessieren, wird sofort die bis etwa 1913 kontinuierlich ansteigende Erzeugungslinie auffallen, die danach in ein ständiges Auf und Ab verfällt. Absolute Tiefpunkte sind die Nachkriegswirren in den zwanziger Jahren, die Weltwirtschaftskrise, die 1929 ihren Anfang nahm, sowie die Zeit nach dem Zusammenbruch von 1945. Interessant ist übrigens auch, daß die Gesamtzeugungszahl unseres Werkes sich nunmehr auf die 50-Mill.-t-Grenze zubewegt. Und zwar wurden von 1855 bis zum abgelaufenen Geschäftsjahr insgesamt 46757081 t Roheisen und von 1872/73 bis Ende des Geschäftsjahres 1956/57 insgesamt 46997921 t Rohstahl erzeugt.

höheren Roheiseneinsatz, Lohn- und Gehaltserhöhungen wie vor allem durch die zurückgehende Auslastung unserer Anlagen. Auf den bis in die jüngste Zeit anhaltenden Rückgang der Exporterlöse habe ich bereits hingewiesen.

Nun hat die Hohe Behörde in ihrem Bericht zur Stahlwirtschaftspolitik erneut herausgestellt, daß

sie die Einflußnahme nationaler Regierungen auf die Kohle- und Stahlpreise für unzulässig und bedenklich hält. Wir stimmen dem im Grundsatz wohl zu, doch sind wir der Meinung, daß — solange die wirtschaftliche Integration nicht weiter fortgeschritten ist — auch die nationalen Regierungen ein berechtigtes Interesse an der Preis-

gestaltung für diese Grundstoffe haben. Daher sind wir von uns aus — ohne jede rechtliche Verpflichtung — vor Preiskorrekturen regelmäßig in Gespräche mit der Bundesregierung eingetreten, bei denen schließlich, ebenso wie mit unseren Abnehmern, stets eine Übereinstimmung erzielt worden ist, die allerdings unseren Wünschen in der Regel nicht voll gerecht wurde. Abschließend möchte ich zur Preispolitik unserer Industrie noch eines sagen: Auch nach der wiederholten Senkung der belgischen und italienischen Preise liegen wir immer noch an der unteren Grenze des Preisniveaus der Montanunion. Wenn man von Flachstählen absieht, bei denen bekanntlich besondere Verhältnisse vorliegen, sind die Walzstahlpreise in England und in den Vereinigten Staaten ebenfalls durchweg nicht niedriger, sondern höher als die deutschen.

Investitionstätigkeit beibehalten

Diese Überlegungen bestimmen auch maßgeblich unsere Investitionspolitik. Da wir nach wie vor davon überzeugt sind, daß der Eisen- und Stahlbedarf auf lange Sicht weiter steigt, führen wir — unabhängig von vorübergehenden Absatzschwankungen — unsere Investitionen weiter. Das müssen wir auch schon deshalb tun, weil die Investitionen der Eisen- und Stahlindustrie relativ lange Zeit in Anspruch nehmen und weil gerade in unserem Bereich noch immer erhebliche Modernisierungs- und Rationalisierungsaufgaben zur Lösung anstehen. Wir werden daher in unserer Investitionstätigkeit nicht nachlassen. Aber auch dazu brauchen wir einen Stahlpreis, der uns ausreichende Erlöse sichert.

Wir haben hierzulande leider nicht die beneidenswerten Bilanzen aufzuweisen, die manche unserer westlichen Freunde veröffentlichen können. Ich habe einmal errechnen lassen, wieviel mehr die deutsche Eisen- und Stahlindustrie eingenommen hätte, wenn sie an Stelle unserer Preise zum Beispiel die belgischen Preise berechnet hätte, wozu wir bei der damaligen Marktlage ohne weiteres in der Lage gewesen wären. Allein für das Jahr 1957 ergäbe das einige Hundert Millionen D-Mark. Sicher bedarf ein solcher Vergleich einiger Einschränkungen. Immerhin zeigt er uns, wie stark unsere Möglichkeiten der Eigenfinanzierung beschnitten waren und welche Beeinträchtigungen des Wettbewerbs von der Erlösseite her im Bereich der Montanunion zu verzeichnen sind. Es stellt sich zwangsläufig die Frage, inwieweit der Wettbewerb innerhalb der Montanunion auf die Dauer verschiedene Preissysteme — Marktpreis oder Preisstabilität — überhaupt zulassen wird.

Zur Frage der Stahlarbeiterlöhne

Was die konjunkturelle Entwicklung auf längere Sicht angeht, so sind wir keineswegs pessimistisch. Allerdings rechnen wir damit, daß wir uns in Zukunft auf einen erheblich verschärften Wettbewerb einstellen müssen. Daher muß die Modernisierung unserer Betriebe und eine Rationalisierung in technischer ebenso wie in organisatorischer Hinsicht nach wie vor oberstes Gebot sein.

Dem vollen Einsatz unserer Mitarbeiter ist es wesentlich zu danken, daß der Wiederaufbau unserer Werke in wenigen Jahren erfolgreich durchgeführt werden konnte. Wir haben deshalb eine besondere Verpflichtung überall dort, wo es um das Wohl unserer Belegschaften geht. Die hier liegenden Aufgaben können wir natürlich nur in Einklang mit der Verantwortung erfüllen, die wir gegenüber der Gesamtwirtschaft tragen. Dies gilt nicht zuletzt auch für die Frage der Stahlarbeiterlöhne.

Gerade die Tatsache, daß unsere Industrie nicht so lohnintensiv ist wie andere, zwingt uns zu besonderer Rücksichtnahme auf unsere Nachbarindustrien, besonders den Bergbau und auch die Eisenverarbeitung. Nicht zuletzt hieraus erklärt sich unsere Haltung bei den jüngsten Lohnverhandlungen, die ja so stark im Brennpunkt des allgemeinen Interesses gestanden haben. Wir freuen uns, daß im letzten Augenblick noch eine Einigung erzielt und damit ein Stahlarbeiterstreik abgewendet werden konnte. Ich habe zu diesem Thema bereits bei anderer Gelegenheit einige Ausführungen gemacht und damals gesagt, daß

Auch im nationalen Preisvergleich fällt der deutsche Stahlpreis keineswegs aus dem Rahmen. Sein Index ist seit Freigabe der Stahlpreise, d. h. seit Anfang 1953, um 10% gestiegen, also weniger als zum Beispiel der Preisindex des Maschinenbaus und weit weniger als etwa die Preise des Bergbaus und der Bauwirtschaft. Ganz zu schweigen von den Stahlarbeiterlöhnen, die in der gleichen Zeit sogar um 42% gestiegen sind. Wir dürfen daher für uns in Anspruch nehmen, seit Jahren eine maßvolle Preispolitik betrieben zu haben, bei der wir auch gesamtwirtschaftlich gedacht und gehandelt haben. Wir sind aber schließlich ja Kaufleute und haben deshalb nicht zuletzt die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß sich das in unseren Unternehmen investierte Kapital so gut wie möglich verzinst und daß unsere Werke auch künftigen Aufgaben gewachsen bleiben.

man abgeschlossene Debatten auch wirklich als abgeschlossen ansehen sollte. Daran möchte ich auch heute festhalten und mich lediglich auf ein paar Bemerkungen beschränken, die einem besseren gegenseitigen Verständnis in der Zukunft zugute kommen sollen.

Die Öffentlichkeit hat vielleicht durch den Lohnkonflikt den Eindruck erhalten, als ob das Verhältnis der Sozialpartner von derartigen Auseinandersetzungen beherrscht sei. Das ist indessen keineswegs der Fall. Beide Sozialpartner arbeiten im Alltag des Betriebslebens an unseren vielfältigen Aufgaben sachlich und eng zusammen, ohne daß von manchen Erfolgen dieser gemeinsamen Arbeit

Zur Eigentumsbildung gehört Sparwille

Die Berufsausbildung des jugendlichen Nachwuchses wie auch die Fortbildung der Erwachsenen zu Fach- und Führungskräften, die wir neuerdings auch im Hinblick auf die neuen Anforderungen im Rahmen des Gemeinsamen Europäischen Marktes durch geeignete Maßnahmen fördern.

Die soziale Marktwirtschaft und all ihre Erfolge basieren auf der freien Entfaltung privatwirtschaftlicher Initiative und sind ohne die Institution des privaten Eigentums nicht denkbar. Deshalb muß es zu den wichtigen Anliegen unserer Wirtschaftspolitik gehören, die Eigentumsbildung in allen Schichten der Bevölkerung zu fördern. Dabei sollte es sich eigentlich von selbst verstehen, daß neues Eigentum nicht durch Enteignung gebildet werden kann, wie dies u. a. auch von einigen Befürwortern der Idee des sogenannten Sozialkapitals gefordert wird. Seit längerem werden aber auch bekanntlich durchaus ernsthafte Möglichkeiten diskutiert, sei es im Zusammenhang mit der Privatisierung bundeseigenen Vermögens, sei es der Investmentgedanke oder auch die Belegschaftsaktien. Zur Eigentumsbildung gehört nun einmal die Bereitschaft zu sparen, die erfreulicherweise in den letzten Jahren und gerade auch in jüngster Zeit in der Bundesrepublik stark zugenommen hat. Wir meinen, daß gerade die Lohnhöhe in der Stahlindustrie unseren Mitarbeitern die Möglichkeit gibt, mit ersparten Mitteln Eigentum auch in diesen Formen zu erwerben. Damit würde eine noch breitere Streuung des Eigentums im Bereich der Montanindustrie erreicht werden können, die sicherlich allgemein erwünscht ist.

Zu den Aufgaben, denen wir von jeher große Bedeutung beimessen, gehört auch die Forschung. Wir fördern sie auf allen Gebieten bis zur Grundlagenforschung und sind davon überzeugt, daß dies letzten Endes auch unserer Industrie zugute kommt. Durch die vielfältigen Bemühungen des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, durch unmittelbare Zuwendungen unserer Werke an Hochschulen und Institute und aus gemeinsamen Fonds sind allein in den beiden letzten Jahren mindestens 25 Mill. D-Mark für die Wissenschaft aufgebracht worden.

Meine Ausführungen wären unvollständig, wenn ich nicht auch einiges sagen würde zu den Problemen, die sich uns im größeren europäischen Rahmen stellen. Bereits im Vorjahr habe ich hier zum Ausdruck gebracht, daß wir vom reinen In-

in der Öffentlichkeit viel Aufhebens gemacht wird. Gerade in unserem Wirtschaftszweig ist auf sozialem Gebiet freiwillig besonders viel getan worden. Diese Leistungen bei offiziellen Tarifverhandlungen nicht zu berücksichtigen, heißt aber sie gefährden, — und das, meine ich, würde sicherlich nicht im Interesse unserer Belegschaften liegen.

Beide Tarifpartner dürften inzwischen wohl erkannt haben, daß nach den Erfahrungen des jüngsten Lohnkonflikts neue Verhandlungsmethoden gefunden werden müssen, wenn man die Autonomie der Tarifpartner ohne staatliche Einflußnahme erhalten will. Zu einem Gespräch hierüber mit den zuständigen Gewerkschaften sind wir und unsere Nachbarindustrien nach wie vor bereit.

Wir haben wiederholt bewiesen, daß uns die Erhaltung der Arbeitsplätze im Interesse unserer Belegschaften ein besonderes Anliegen ist. Wenn die Produktion zurückgeht, wird Arbeitskraft entbehrlich. Die amerikanische Eisen- und Stahlindustrie hat aus der Marktentwicklung die Konsequenzen gezogen und seit Oktober 1956 140000 Stahlarbeiter, das ist immerhin mehr als ein Viertel ihrer Arbeiterbelegschaft, entlassen. Wir haben uns demgegenüber bisher bemüht, zunächst keine Entlassungen vorzunehmen.

Zu den besonders wichtigen sozialen Aufgaben, die wir unabhängig von Konjunkturschwankungen lösen müssen, gehört nach wie vor der Wohnungsbau für unsere Belegschaften. Wir haben im vergangenen Jahr rund 6000 Stahlarbeiterwohnungen neu erstellt. Es verbleibt aber immer noch ein Fehlbedarf von etwa 37000 Wohnungseinheiten. Wir hoffen, daß die Bundesregierung die Hilfe auch weiterhin gewährt, die sie dem Arbeiterwohnungsbau in steuerlicher Hinsicht bisher angedeihen ließ.

teressenstandpunkt aus in mancher Hinsicht Kritik üben könnten. Damals meinte ich vor allem den Einfluß der Montanunion auf unseren innerdeutschen Brennstoff- und Schrottmärkte. Heute können uns — wie ich bereits eingangs andeutete — aus der Montanunion zusätzliche Absatzsorgen erwachsen.

Ich möchte aber doch klar zum Ausdruck bringen, daß unsere grundsätzlich positive Einstellung zum Gemeinsamen Markt nicht vom Rechenstift her beeinträchtigt werden kann. Nach wie vor sind wir überzeugt davon, daß nur eine europäische Wirtschaft der Entwicklung gerecht werden kann, in der wir stehen und zu der wir uns bekennen.

Wir begrüßen es besonders, daß uns die Montanunion enger mit unseren europäischen Schwesterindustrien zusammengeführt hat, zwischen denen sich eine aufrichtige Zusammenarbeit herausgebildet hat, beruhend auf dem Verständnis für die gegenseitigen Interessen und Sorgen. Der Hohen Behörde müssen wir dankbar dafür sein, daß sie bislang bei ihrer Tätigkeit stets aufgeschlossen, aber auch behutsam vorgegangen ist. Die Tatsache, daß bereits fünf Jahre nach der Eröffnung des gemeinsamen Kohle- und Stahlmarktes mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und Euratom der nächste Schritt zur wirtschaftlichen Gesamtintegration getan wurde, ist der sichtbare Beweis für die Leistungen der Männer, in deren Händen die Verantwortung für die Montanunion lag und liegt. Zur Zeit nun steht die Montanunion in einer neuen Bewährungsprobe, und wir hoffen, daß sie diese ebenso bestehe wie bisher in der Hochkonjunktur. Sie wird im umfassenden Rahmen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft ihre Wirksamkeit noch besser entfalten können, bis die verschiedenen europäischen Wirtschaftsgremien eines Tages zu einer Einheit zusammenschmelzen.

Montanunion und Freihandelszone

Seit längerer Zeit laufen nun Verhandlungen über die Errichtung einer Freihandelszone, die alle 17 OEEC-Länder umfassen soll. Wenn auch diese Verhandlungen bisher nicht so zügig fortgeschritten sind, wie es zu wünschen wäre, so hoffen wir doch, daß sie zu einem allseits befriedigenden Abschluß gelangen werden. Wir jedenfalls unterstützen alle Bestrebungen zu einer verstärkten wirtschaftlichen Zusammenarbeit, sofern unsere



August Brüggemann

Zur Prominenz der westdeutschen Walzwerker gehört seit langem Betriebsdirektor Dipl.-Ing. August Brüggemann, der am 16. Juni sein 60. Lebensjahr vollendete. In Warstein,

Kreis Arnsberg, geboren, wurde das hüttenmännische Profil August Brüggemanns schon durch seine Heimat geprägt; ist doch das Sauerland seit Jahrhunderten Sitz einer blühenden und traditionsreichen Eisenindustrie. Nach dem Abitur und dem ersten Weltkrieg Studium der Eisenhüttenkunde an der Technischen Hochschule Aachen.

Seine ersten Sporen als Walzwerker verdiente sich Dipl.-Ing. Brüggemann im Grafenberger Walzwerk als Betriebsassistent und nahm 1923, als während des passiven Ruhrwiderstandes die Industrie still stand, Einblick auch in das Bankwesen. 1924, kaum 26 Jahre alt, ist Brüggemann Leiter der Versuchsanstalt und der Härtereibetriebe einer Maschinenbau-AG in Herne und ein Jahr danach Betriebsingenieur im Stahl- und Walzwerk Hennigsdorf (Brandenburg). 1927 wieder ins Ruhrgebiet zurückgekehrt, wird er in Herne, wiederum in der Maschinenbau-AG Flottmann & Co., Leiter der gesamten Betriebskontrolle. Zwei Jahre später bringt ihn sein beruflicher Werdegang abermals nach Hennigsdorf, wo er 1929 bis 1940 als Leiter des Warm- und Kaltblechwalzwerkes einen ausgezeichneten Ruf als Walzwerker erwarb. Zwischendurch führte ihn 1937 eine mehrmonatige Studienreise durch die modernsten Breitbandwalz-

werke der USA. Von 1941 bis 1945 war Brüggemann Betriebschef eines Edelstahlwalzwerkes in Lothringen und 1945 Oberingenieur bei der Alpinen Montangesellschaft in Leoben (Österreich).

Auch als nach Ende des zweiten Weltkrieges die deutsche Eisen- und Stahlindustrie nicht mehr produzierte, war das für Dipl.-Ing. Brüggemann kein Grund, die Hände in den Schoß zu legen; getreu der Devise seiner sauerländischen Heimat „Was mich nicht umwirft, macht mich nur stark“ war er



Dr. Friedrich Morawe

Am 14. Juni feierte Dr.-Ing. Friedrich Morawe seinen 70. Geburtstag. Obwohl „Betriebsdirektor i. R.“, nimmt er es mit dem Ruhestand gar nicht so ernst. „Die Hütte“ ist für ihn nun einmal Lebensinhalt, so daß er heute noch immer wieder einspringt, wenn Besuchergruppen

durchs Werk zu führen sind. In Hruschau, im einst österreichischen Teil Schlesiens, stand seine Wiege. Der Hüttenindustrie, im nahegelegenen Witkowitz ansässig, wo ehemals Paul Reusch Oberingenieur war, galt von jeher seine besondere Aufmerksamkeit. Nach dem Besuch der Oberrealschule in Mährisch-Ostrau gab es nach der Reifeprüfung für ihn daher keine andere Wahl, als an der TH Berlin-Charlottenburg Hüttenkunde zu studieren. Nach dem Diplom-Examen begann 1913 seine berufliche Laufbahn im Röhrenwalzwerk Albert Hahn in Oderberg (Oberschlesien), wo er zunächst Ingenieur im Hochofenbetrieb, später stellvertretender Leiter des Stahlwerkes und Hochofenchef war. 1921 kam Friedrich Morawe als Ingenieur in der Wärmeabteilung der GHH nach Oberhausen. 1925 wurde er stellvertretender Lei-

ter dieser für die Energiewirtschaft der Hütte und des Verbundes so wichtigen Abteilung, deren Leitung ihm 1938 übertragen wurde. Mit der Dissertation „Sauerstoffanreicherung des Gebläsewindes im Kupolofen“ promovierte er 1929 zum Dr.-Ing. Von einem Unfall, wobei er 1938 bei der Explosion einer Koksofen-Gasleitung das rechte Auge verlor und lebensgefährliche Verletzungen erlitt, sagt er heute: „Da Unkraut nicht vergeht, bin ich noch da.“ 1942 erfolgte die Ernennung Dr. Morawes zum Oberingenieur und 1954 zum Betriebsdirektor der HOAG. Zugleich war er sechs Jahre lang Vorsitzender des Wärme- und Energieausschusses im Verein Deutscher Eisenhüttenleute.

Vielen Oberhausenern und darüber hinaus weit über den Rahmen der Stadt wurde Dr. Morawe bekannt durch die Wahrnehmung seiner Aufgaben hinsichtlich der Werksbesichtigung. Besucher aus allen Erdteilen hat der stets freundliche ältere Herr schon durch die Betriebe geführt, ihnen die Anlagen erklärt und die Bedeutung der Hütte Oberhausen im Rahmen der gesamten westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie aufgezeigt.

Auch im Oberhausener Sportleben hat der Name Friedrich Morawe einen guten Klang. 1923 gründete er den Ruderverein Oberhausen, dessen langjähriger Vorsitzender er zugleich war.

Partner gleichfalls den ehrlichen Willen hierzu erkennen lassen. Die Freihandelszone wird uns vor neue Wettbewerbsprobleme stellen. Beispielsweise ist bekannt, daß unsere Schwesterindustrien in wichtigen Erzeugerländern, insbesondere in England und Österreich, unter Bedingungen produzieren können, die uns nach dem Montanvertrag verwehrt sind. Es erscheint uns unerlässlich, daß die Wettbewerbschancen für alle Partner der großen Freihandelszone gleich sind.

Die sechs Länder der Montanunion können nicht Beschränkungen unterliegen, die für die übrigen Partner der Freihandelszone keine Geltung haben. Die Freihandelszone soll zu einer verstärkten weltwirtschaftlichen Zusammenarbeit beitragen. Eine solche Zusammenarbeit ist sicher ebenfalls zur Lösung mancher noch offenen politischen Fragen förderlich. In diesem Sinne begrüßen wir auch eine Verstärkung der wirtschaftlichen Verbindungen zu den Ostblockstaaten.

Über diese weltweiten Probleme wollen wir aber eine Frage nicht vergessen, die uns besonders am Herzen liegt. Das ist der Interzonenhandel. Ich brauche wohl nicht zu versichern, wie schmerzlich wir an dem Geschick der Menschen Mitteldeutschlands Anteil nehmen. Um so mehr müssen wir alles tun, die geistigen Brücken und auch die wirtschaftliche Verflechtung nach Möglichkeit zu erhalten und zu vertiefen, um damit die Wiedervereinigung zu erleichtern. Der Interzonenhandel kann nur ein unzureichender Ersatz für den freien Warenfluß sein, den die vier Besatzungsmächte im Jahre 1945 garantiert hatten. Was wir tun können, um diesen Austausch zu fördern, soll geschehen. Ich komme zum Schluß: Gelegentliche Perioden des Halbschattens können uns die Freude an den Ergebnissen der Unternehmerwirtschaft nicht verleiden. Weiterveränderungen gehören nun einmal zum Wirtschaftsleben. Es wäre eine Illusion, zu glauben, daß eine Sozialisierung — gleich welcher Prägung — daran etwas ändern könnte. Jedenfalls ermuntern die Erfahrungen in anderen Ländern nicht zu derartigen Experimenten. Kohle und Stahl haben nicht nur den Wiederaufbau im Rahmen privatwirtschaftlicher Freiheit und Initiative erfolgreich durchgeführt, sie können auch feststellen, daß sie ihren Abnehmern im allgemeinen die billigsten Preise geboten haben, wobei ihre Arbeiter an der Spitze der deutschen Lohnskala liegen. Das sind Tatsachen, die schwerer wiegen als unbewiesene Erwartungen und Versprechungen.

70 Meter hohes Schachtgebäude für Zeche Osterfeld



Als eines der höchsten Bauwerke Oberhausens wird demnächst der 70 m hohe Förderturm des Schachtes I der Zeche Osterfeld — eine Schachanlage unserer Tochtergesellschaft Neue Hoffnung — den Stadtteil Osterfeld überragen. Wie das nebenstehend veröffentlichte Modell deutlich macht, wird der Förderturm in Form eines Schachtgebäudes errichtet, das den baulich bisher dominierenden Paul-Reusch-Schacht um 25 m überragt. Die Aluminiumverkleidung des Schachtsturmes soll die Stahlkonstruktion des Fördergerüsts vor Witterungseinflüssen schützen. Immer mehr macht man auch im Ruhrgebiet die Feststellung, daß vollverkleidete Schachtgebäude die altbekannten Fördergerüste ablösen, deren bizarre Konturen wesentlich das Gesicht des Reviers prägten. Der neue Schacht I soll den 1876 in Betrieb genommenen alten Schacht I der Zeche Osterfeld ersetzen, dessen altes Fördergerüst im Herbst vergangenen Jahres gesprengt wurde, den Schacht III, den Paul-Reusch-Schacht, wesentlich entlasten und gleichzeitig eine beträchtliche Steigerung der Förderleistung ermöglichen. Die neue Anlage, die von der GHH Sterkrade gebaut wird, wird stündlich 700 t Kohle von der fünften Sohle, also aus einer Tiefe von 780 m, fördern. Die Seile für die Anlage liefert unser Werk Gelsenkirchen.

Einmischung

Zu einem Tisch, auf welchem sich die Arbeit häufte fürchterlich, so daß zusammenbrach er fast unter der unbequemen Last,

*sprach einst ein Nachbarisch bescheiden:
„Mein Freund, ich seh', du mußt viel leiden!
Es biegt sich ja schon deine Platte
als sei sie eine Hängematte!*

*Ich bitte dich: gib einen Teil
von deiner Arbeit mir, dieweil
du sonst in spätestens zwei Wochen
total zusammen bist gebrochen...“*

*Da rief der and're voller Wut:
„Mein Herr Kollege, es wär' gut,
Sie mischten sich nicht so gemein
in meinen Arbeitssektor ein...“*

Wann kommt Dein Vorschlag?

Im vergangenen Monat wurden folgende Kollegen für ihre Mitarbeit im betrieblichen Vorschlagswesen mit Prämien bedacht:

Adolf Aigner, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke: Änderung der Kettenverbindung am Schleppzug/Zwischenwärmofen; Hans-Joachim Funk, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke: Hebevorrichtung zum Einbau von Ständerrollenlagern/Blockstraße II; Willi Grünwald, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke: Bohrvorrichtung; Walter Mäder, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke: Arbeitsbühne für Schwingschere/Kontiststraße; Rudi Olesch, Maschinenbetrieb Hochöfen, Werkstatt: Verbesserung an der Bremstrommel für Dieselkrane; Matthias Peukert, Maschinen- und Reparaturbetrieb Blechwalzwerk: Stützkonstruktion für Schrottscherenständer/Quartstraße; Georg Stocklohsa, Maschinenbetrieb Dampfkraftwerk: Schaugläser für Entschungsrohr; Werner Schrör, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke: Deckeländerung am Niederhalter der Brammenschere; Hans Thielert, Block- und Profilwalzwerke: Änderung der Führungen/850er-Straße; Johann Venn, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke:

Einbände abholen

Die Einbände der Zeitschrift des Jahrgangs 1957 sind fertiggestellt. Alle, die ihre Hefte zum Einbinden abgegeben haben, können jetzt die blauen Bände in der Pressestelle, Hauptverwaltung, in Empfang nehmen. Für die Deckung der Unkosten ist DM 1,— zu entrichten. Die Pressestelle wäre dankbar, wenn alle ihre Zeitschriften bald abgeholt hätten.

Vorschlagswesen setzt sich durch

In 42 Großunternehmen der westdeutschen Industrie, die rund 600.000 Arbeiter beschäftigen, sind jetzt Untersuchungen über die Beteiligung am betrieblichen Vorschlagswesen angestellt worden.

Daneben haben sich in diesen 42 Betrieben von 1000 Beschäftigten 33 am betrieblichen Vorschlagswesen beteiligt. Auf je 1000 Beschäftigte wurden 51 Verbesserungsvorschläge eingereicht, die vornehmlich von männlichen Belegschaftsmitgliedern stammten.

Durchschnittlich wurden je 42 von 100 eingereichten Verbesserungsvorschlägen mit Prämien bedacht.

Neue Organe in der BKK

Die erste Legislaturperiode der Organe unserer Krankenkasse ist am 1. Juli 1958 abgelaufen. Über die intensive Tätigkeit dieser Gremien seit Oktober 1953 wurde in der Werkzeitschrift laufend berichtet.

Für die Wahl der Vertreterversammlung der Betriebskrankenkasse erfolgte am 26. März 1958 die Wahlausschreibung durch den Wahlausschuß. Die Wahl sollte am 8. Juni 1958 stattfinden. Sie erübrigte sich aber, weil bis Ende der Einreichungsfrist, am 19. April, 12.00 Uhr, nur eine gültige Vorschlagsliste unter der Bezeichnung „Liste der Gewerkschaften“, Kennwort: „Liste der IG Metall und der DAG“ eingereicht worden ist. Die öffentliche Wahlmitteilung, in der die Versicherten durch den Wahlausschuß davon unterrichtet wurden, daß eine Wahl nicht stattfindet, erfolgte bereits am 28. April.

Die nächste Vertreterversammlung wird noch im Juli zusammentreten, um aus ihrer Mitte einen

Vorsitzenden und einen stellvertretenden Vorsitzenden zu wählen.

Der Vertreterversammlung gehören nunmehr folgende ordentliche Mitglieder an:

Dommermuth, Jakob	Schlackenber
Thelen, Josef	Mittelblechwalzwerk
Hahnen, Gottfried	Kesselschmiede
Baltes, Heinrich	Elektrische Werkstatt
Silbernagel, Peter	Baubetriebe
Kilz, Albert	Sozialbetriebe
Voßkühler, Josef	Schreinerei
Hahnen, Hermann	Eisenbahnwerkstatt
Vogelsang, Heinrich	Abteilung Verkehr
Nowak, Josef	Soziallab., Hauptverw.
Michels, Karl	Maschinenbetrieb Fein- u. Mittelblechwalzwerke
Höfmann, Willi	Blockplatz
Lukowiak, Josef	Elektrischer Betrieb
Rapel, Franz	Feineisenzurichtung
Heinrichs, Josef	750er Zurichtung
Schupp, Heinrich	Maschinenhaus 4
Simson, Paul	Zementwerk
Schwarz, Josef	Abteilung Verkehr
Haferkamp, Friedrich	Büro Stahlwerke
Bayeritz, Josef	Hollerithabteilung

Auf die Bekanntgabe der Namen der Stellvertreter verzichteten wir, weil die Stellvertreter nur bei Verhinderung der ordentlichen Mitglieder tätig werden.

Der Vertreterversammlung gehört außerdem noch der Arbeitgeber an. Er hat die gleiche Zahl der Stimmen, die den Versichertenvertretern zusteht. Als Arbeitgebervertreter wurde Direktor Ernst Hardung, der Leiter der PAR, benannt. Vo.

Verbesserung der Seilbefestigungen am Vorstoß/Kontiststraße und Kurt Wallenfang, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke: Verbesserung am Ausleger der 100-t-Gießpfannen.

Für die prämierten Verbesserungsvorschläge wurden vom Werk im Monat Mai 1285,— DM ausbezahlt. — Wann kommt Dein Vorschlag?

Wir leben länger und besser

Wir leben länger. Die Lebenserwartung ist in den letzten Jahrzehnten in vielen Ländern durch die Fortschritte der Medizin und die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse, durch Wohnungen mit mehr Licht, Luft und Sonne, durch Sport und Spiel stark gestiegen. Nach dem von den Vereinten Nationen herausgegebenen Statistischen Jahrbuch liegen die holländischen Frauen mit einer Lebenserwartung von 73,9 Jahren an der Spitze. Ihnen folgen die weißen Frauen der USA (73,6 Jahre), die Bürgerinnen Schwedens (73,4 Jahre), Englands (73 Jahre), Norwegens (72,6 Jahre). In der Bundesrepublik haben die Frauen eine mittlere Lebenserwartung von 68,5 Jahren, die Lebenserwartung unserer Schwestern in der Sowjetzone liegt ein halbes Jahr darüber. Bei den Männern heißt die Reihenfolge: Holland (71 Jahre), Schweden (70,4 Jahre), Norwegen (69,2 Jahre), Israel (68,3 Jahre),

USA (67,3 Jahre), Sowjetzone (65 Jahre) und Bundesrepublik (64,6). Diese paar Beispiele zeigen einmal, daß die durchschnittliche Lebenserwartung der Frauen höher ist als die der Männer, und zum anderen, daß uns in Deutschland bezüglich der Lebenserwartung eiliche Länder um einige Jahre voraus sind. Nun, auf jeden Fall dürfen wir heute mit einem weit längeren Leben rechnen als unsere Vorfahren. Daß es weiten Teilen unserer Bevölkerung auch, was den Lebensstandard betrifft, viel besser geht als unseren Ahnen, ist ebenfalls nicht zu bestreiten. Die Frage ist nur, und diese Frage müssen wir alle an uns selbst richten: Wir leben, im Durchschnitt gerechnet, länger und besser — aber wissen wir damit auch mehr anzufangen? Hat unser Leben auch an Tiefe gewonnen, was ihm an Länge und damit an mehr Möglichkeiten der Lebensgestaltung geschenkt wurde?

DER LESER HAT DAS WORT

Falsche Rücksichtnahme

Was würde wohl der Vorgesetzte und Kollege sagen, wenn ich seit Jahren ein Tagebuch geführt hätte, in dem alle Ungerechtigkeiten, Unehlichkeiten und jede Unkollegialität vermerkt worden wären. In diesem Tagebuch würde auch dieser Fall stehen, der sich am 16. April ereignet hat:

Ein Arbeitskollege kommt angetrunken ins Werk. Der Vorgesetzte weiß, daß er den Mann nicht an den gewöhnlichen Arbeitsplatz stellen kann, weil er dort der Unfallgefahr zu sehr ausgesetzt wäre. Er will aber dem Mitarbeiter Unannehmlichkeiten ersparen. Deshalb weist er ihm einen Platz an, den er ohne Gefahren ausfüllen kann. An seine Seite stellt er ihm einen Mitarbeiter, der die Anweisung hat, auf den Angetrunkenen Obacht zu geben.

Trotzdem verließ der Betrunkene den Arbeitsplatz. Der Werkschutz griff ihn auf und sorgte dafür, daß ihm kein Unglück zustoßen konnte. Auf seine telefonische Anfrage wurde dem Werkschutz vom Betrieb mitgeteilt, man hätte nicht gewußt, daß der Aufgegriffene angetrunken gewesen wäre.

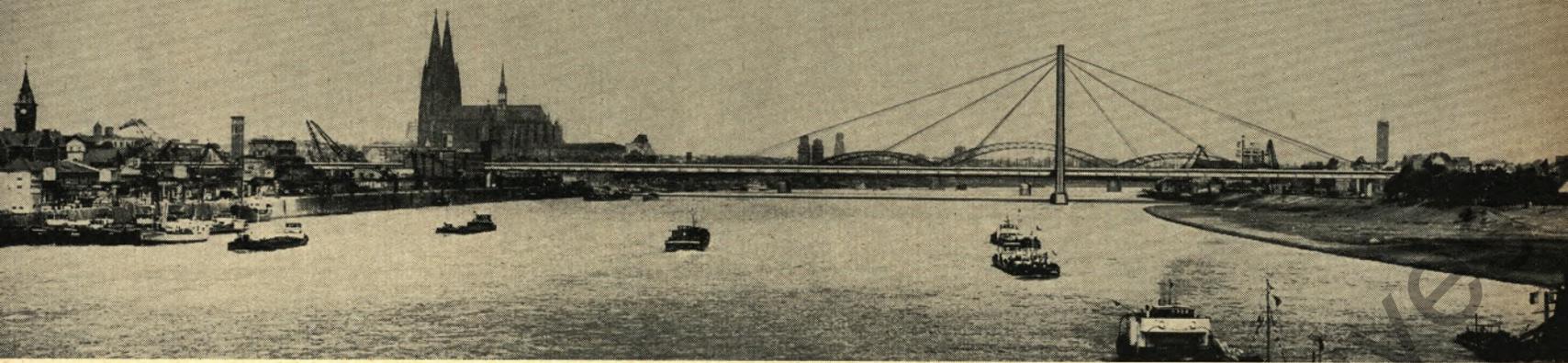
Wem soll man nun einen Vorwurf machen? Fest steht, daß man bemüht war, dem berauschten Kol-

legen Unangenehmes vom Halse zu halten. Er, Vater von vier Kindern und Spätheimkehrer, hätte zu allererst die Schuldigkeit gehabt, den ihm zugewiesenen Arbeitsplatz nicht zu verlassen.

Wie aber verhält es sich mit dem Kollegen, der den Angetrunkenen beaufsichtigen sollte? Hätte er nicht aufpassen müssen, damit sich der ihm Anvertraute nicht entfernte? Ja! Denn dann wäre er kollegial gewesen.

Der Meister hat die Hauptverantwortung für seinen Bereich zu tragen. Es ist erfreulich, daß er sich von seiner menschlichen Seite gezeigt hat; aber hat er damit dem Kollegen wirklich einen Dienst erwiesen? Es war seine Pflicht, den Angetrunkenen nach Hause zu schicken. Als er das nicht tat, übernahm er die Verantwortung für den Kollegen.

Hätte er den Mitarbeiter nach Hause geschickt, wäre diesem der Arbeitsplatz erhalten geblieben. Nun aber steht er auf einem schlechter bezahlten. Ehrlich währt am längsten. Falsche Kollegialität führt zur Unkollegialität. Es wäre dem angetrunkenen Mitarbeiter durch eine scharfe Zurechtweisung mehr gedient gewesen. Dann hätte er für einen Tag Verdienstaufschlag gehabt. Jetzt verdient er für immer weniger. Erich Krohn, Neu-Oberhausen



Elegante Lösung: Kontrapunkt

Das interessanteste Nachkriegsprojekt des Brückenbaus ist wohl die gegenwärtig im Bau befindliche sogenannte Kontrapunktbrücke, die zwischen dem Götterring und der Klappergasse in Köln die links- und rechtsrheinischen Teile der Stadt miteinander verbindet und die übrigen Kölner Straßenbrücken entlasten soll. Gebaut wird die Brücke, und das

Fertige Lösungen sehen immer wie selbstverständlich aus, aber kaum jemand vermag sich vorzustellen, welche Mühe und welches Maß an Ingenieurkunst in den Sterkrader Konstruktionsbüros dem glücklichen Moment der Lösungsfindung vorausgingen. Nun, die Lösung hieß im Falle der Kölner Rheinbrücke: Kontrapunkt. Und was das bedeutet, zeigen

laufen in einem Punkt die zwölf Tragkabel zusammen, die die schlank und großzügig wirkende Brücke von ihrem Endwiderlager bis über die Mitte des Stroms hinaustragen, um sie dann freizugeben zum Sprung auf das linke Ufer hinüber. Die statische Berechnung des Brückenbauwerkes allein erforderte 4000 Schreibmaschinenseiten. Das „Ei des Kolumbus“? — Gewiß

den Kölner Bürger und straft böse Zungen Lügen.

Aber schauen wir uns den Plan des Brückenbaus noch etwas genauer an: Die gespreizten Stiele des Pylonen sind im Fundament eingespannt; sie lassen die gesamte Fahrbahn frei zwischen sich hindurchschwingen.

Der 77-m-Pylon ist statisch eine Idealform; in seiner Spitze treffen sich in einem Punkt die Zugkräfte der Kabel und die Stützkkräfte der Stiele. Seine moderne Form ist also nicht willkürlich erfunden, sondern Ausdruck des auf einfachste und zweckmäßigste Form gebrachten inneren Kräfte-spiels. Als logisch und nüchtern entwickelte Bauform unterliegt die Severinsbrücke — dies ist der Name, für den sich die Kölner in Erinnerung an den um 400 n. Chr. amtierenden Bischof und Stadtpatron ausgesprochen haben — nicht ausschließlich dem Zeitgeschmack, sondern wird ebenso wie heute sicher auch noch in der Zukunft überzeugen. Der größte Teil der Einzelteile des Brückenwerkes wird in Sterkrade bereits werkstattfertig hergestellt, per Schiff oder durch Straßenfahrzeuge angefahren und dann auf der Baustelle montiert. Dadurch wird die Bauzeit wesentlich verkürzt.

Die Kühnheit des Projektes stelle man sich einmal an Hand folgender Zahlen vor: Die Brücke wird in freier Stützweite von 302 m die gesamte Breite der Hansawerft überspannen und läßt anschließend eine Schiffsfahrtsöffnung von 282 m Breite. Der Brückentpfeiler steht 151 m vom rechten und 288 m vom linksrheinischen Ufer entfernt und behindert an dieser wichtigen Umschlagstelle somit auch den Hafenverkehr nicht. Die Gesamtlänge der Brücke (ohne Rampen) wird 688 m betragen, bei einer nutzbaren Breite von 29,50 m. Das Stahlgewicht wird mit rund 8200 t angegeben, davon 624 t für die Seile.



So wird die Brücke aussehen, wenn sie fertig ist. Unsere Fotomontagen vermitteln eine Vorstellung, wie sich die Brücke ihrer Umgebung anpaßt. Wir sehen sie einmal aus der Vogelschau-Perspektive und zum anderen von der Seite, wobei das große Bild deutlich den 77 m hohen Stahlpylon als „Kontrapunkt“ zu den Domtürmen erkennen läßt. Kurz gesagt: Eine elegante Lösung.

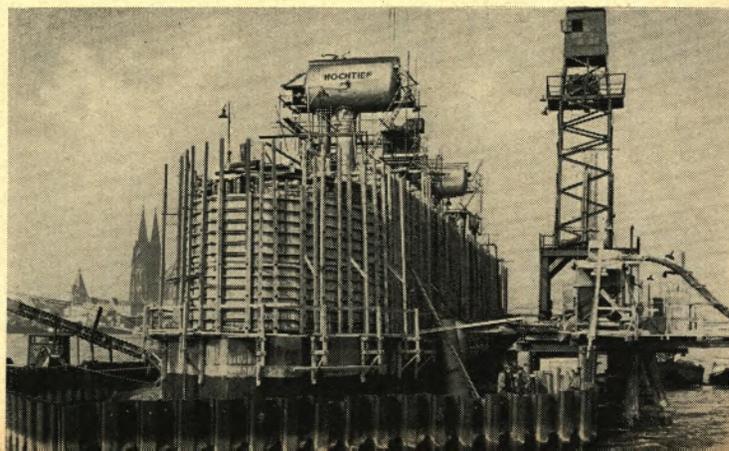
macht sie für unsere Werkzeitschrift bedeutungsvoll, von der GHH Sterkrade AG mit Oberhausener Stahl. Die Drahtseile dazu liefert jedoch diesmal nicht unser Werk Gelsenkirchen, sondern die Kölner Firma Felten & Guillaume.

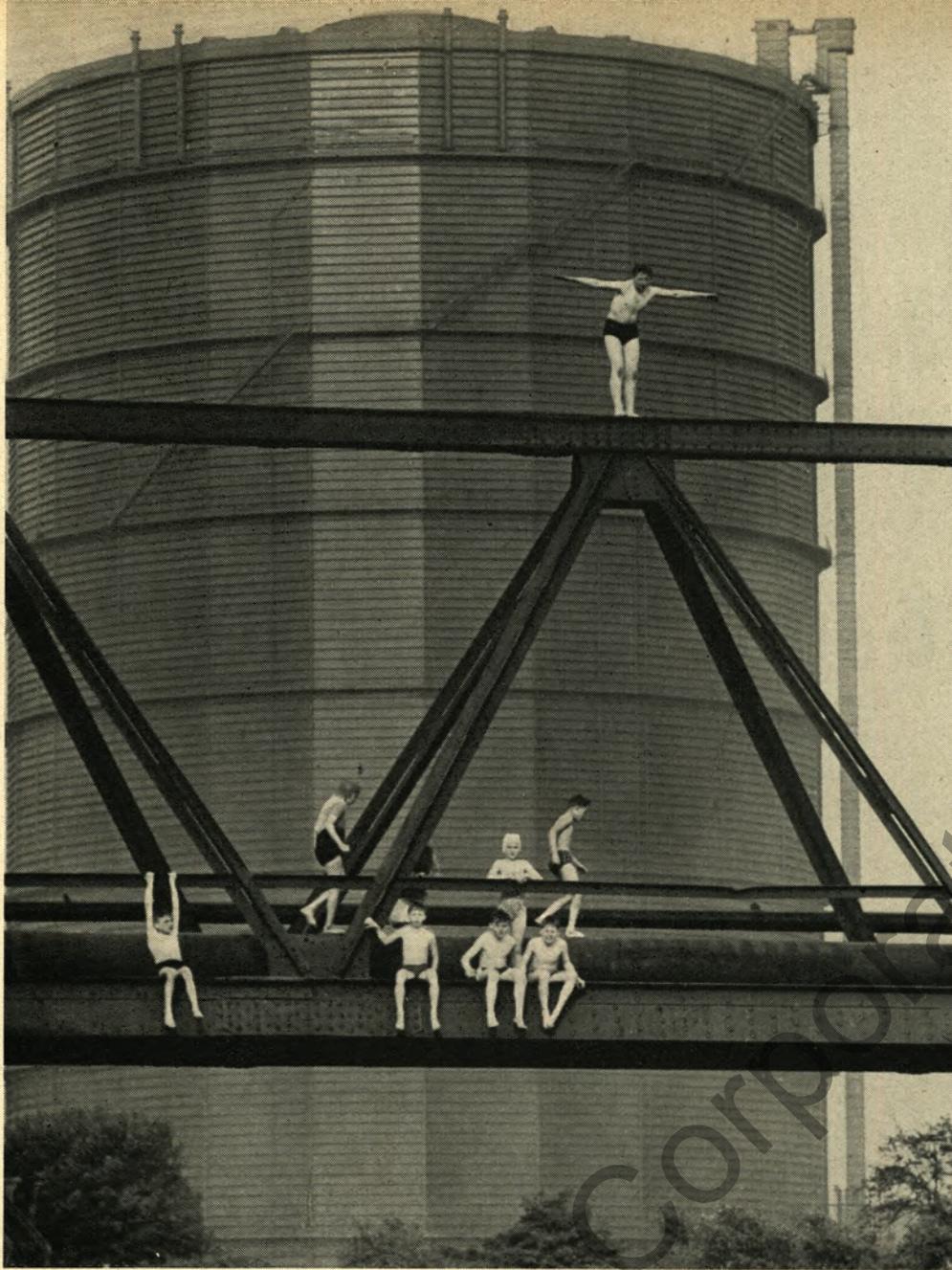
Wie bereits betont: Es handelt sich um ein besonders interessantes Bauwerk. Die Konstrukteure standen vor der Aufgabe, durch den Brückenbau das weltbekannte Stadtbild des linken Rheinufers, das überragt wird durch die Vielgestaltigkeit der zahlreichen Kirchen und die Silhouette des Doms, nicht zu beeinträchtigen. Aber wie?

die Bilder auf dieser Seite viel deutlicher, als wir es mit Worten klarmachen könnten. Das Schwergewicht der äußeren Form und das innere statische Kräfte-spiel dieser Brücke ist auf der rechten Rheinseite in einem hohen Dreieckspylon konzentriert, der sich nahe dem Deutzer Ufer aus dem Strom erheben soll. An seiner Spitze

aber ist es eine elegante Lösung, eine neue Lösung. Und daß der Rat der Stadt Köln freudig ja zu ihr sagte, ehrt die ansonsten als konservativ gelten-

Ein Blick auf die Baustelle des Strompfeilers, eine von Stahlspundwänden eingefasste Insel. Während das Fundament unter Druckluft bis zur Gründungsliefe von 6 m unter Rheinsohle abgesenkt wurde, wird der Schaft des Pfeilers laufend hochbetoniert. Dahinter das linke Rheinufer.





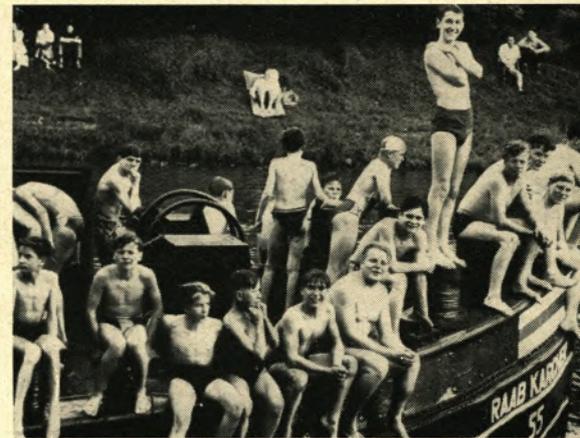
◀ Wer seinen Mut unbedingt beweisen möchte, findet bessere Gelegenheiten als unbedingt auf eine Eisenbahnbrücke zu steigen. Denn die allerwenigsten wagen es wirklich, von hier oben in den Kanal zu springen. Muß immer erst ein Unglück geschehen, ehe solche Waghalsigkeiten unterbleiben!

Es ist entweder Unwissenheit oder aber Übermut, wenn die Badenden zwischen zwei im Schlepptau fahrenden Kähnen hindurchschwimmen. Im Nu können ihnen die Stahlflossen den Leib oder gar Hals zerschneiden. Ebenso gefährlich ist auch der Aufenthalt zwischen den Breitseiten zweier Schiffe, hinter Schleppern und Selbstfahrern oder in der Nähe des Ankers. Allzu Wagemutige tauchen auch unter den Kähnen hindurch.

Drohende Unfälle kann der Schiffer beim besten Willen nicht verhindern. Er kann weder die Notbremse ziehen noch im gefährlichsten Augenblick das Steuer herumreißen. Da zudem ein Schiff vom Heck aus gesteuert wird, sieht der Steuermann nicht, was 50 bis 60 Meter vor seinem Fahrzeug vor sich geht.

Eine Unart ist, daß Schleppkähne oder Selbstfahrer von den Schwimmern rudelweise bestiegen werden. Man kann beobachten, wie über 200 Badende sich auf den Planken eines Kahnes sonnen oder ihr Wesen und Unwesen treiben. Kein Schiffer kann gegen diese Art Piraten etwas unternehmen, wenn er nicht mit Hohngelächter überschüttet oder gar ins Wasser gestoßen werden will. Gegen eine solche Gesellschaft ist auch der Herr „im Hause“ machtlos. Bedenken die Badenden auch, welche strafbare Handlung sie begehen, wenn sie Bretter oder Balken über Bord werfen, um damit Wasserspiele zu betreiben?

Großen Schaden richtet der an, der sich an den Uferbepflanzungen und Ufersteinen vergreift. Ein von Steinen entblößtes Ufer wird unterspült und bricht nach und nach ein. In einem einzigen Jahr mußten an der acht Kilometer langen Strecke des Kanals vom Kaisergarten bis nach Dellwig für 100000 DM Steine nachgeschüttet werden.



Das macht Spaß! Anschwimmen, entfernen und dann ein gutes Stück mitfahren. Welche Gefahren aber neben und zwischen den Schiffsleibern drohen, daran denken die wenigsten, vielleicht wissen sie es gar nicht einmal.

Deshalb sollten alle nur wirklich des Badens wegen zum Kanal gehen. Dem Fahrersmann aber „Freie Fahrt“. Er befördert Güter für die Wirtschaft und damit für jeden von uns!

KANALPIRATEN

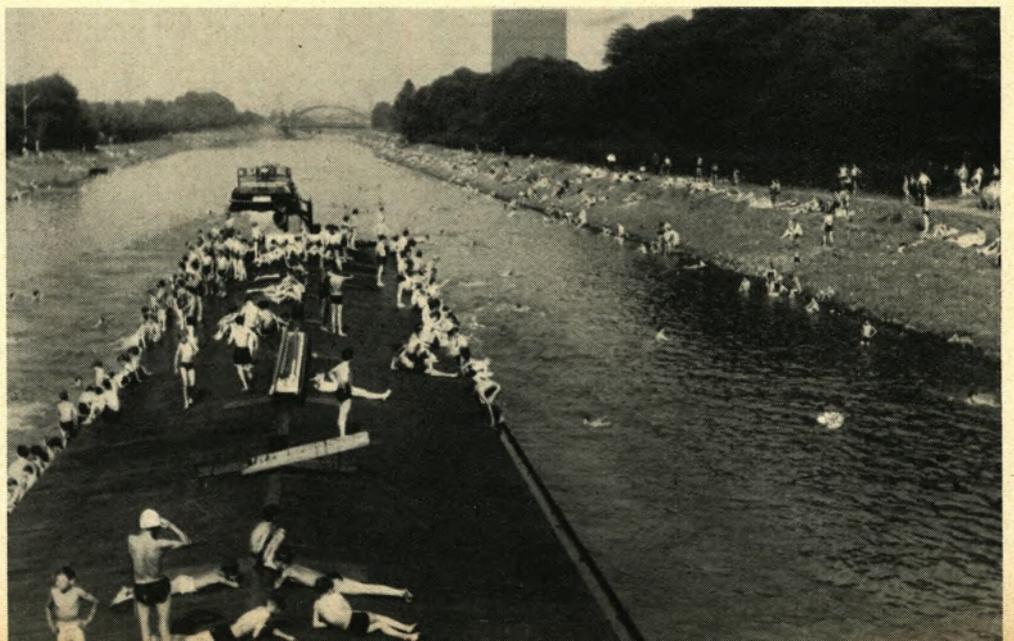
Ein einziger warmer Tag genügt, um den Rhein-Herne-Kanal in die größte Badeanstalt von Oberhausen zu verwandeln. Tausende lagern an seinen Ufern und schwimmen in seinem Wasser. Es ent-

wickelt sich ein Badebetrieb, der in den frühen Morgenstunden beginnt und nach Feierabend Ausmaße annimmt, die den prominenten Seebädern zur Ehre gereichen würden. Man hat ausgerechnet, daß an schönen Sonnentagen an jedem Kilometer des Kanals von Herne bis Ruhrort über 1300 Menschen baden. So sehr man Verständnis für die Badelustigen hat, die in den großen Städten kaum noch ausreichend andere Badegelegenheiten haben, so sehr sind sie für die Binnenschiffer zu einer Plage geworden.



▲ An dieser Stelle ist es besonders gefährlich, auf das Schiff zu klettern. Wie leicht kann man einmal abrutschen und wird unter Wasser von der schnell rotierenden Schiffsschraube zerstückelt.

An heißen Tagen bevölkern Tausende die Ufer des Kanals. Ein Sonnenbad auf den Planken ist zwar sehr reizvoll — zumal man mit dem nächsten Kahn wieder zurückfährt — aber überall lauern Gefahren. ▶



WERK OBERHAUSEN

Geburten:

31. 3.:
Hans-Dieter Grüntjes, Tochter Karin
24. 4.:
Kurt Begert, Sohn Ralf
25. 4.:
Karl Reich, Sohn Uwe
29. 4.:
Karl-Heinz Starfeld, Sohn Jürgen
3. 5.:
Erich Preuss, Tochter Rosemarie
4. 5.:
Werner Lewe, Sohn Wolfram; Wilhelm Schweitzer, Tochter Walburga; Arno Stein, Sohn Detlef; Robert Wolf, Tochter Barbara
6. 5.:
Hermann Kapp, Tochter Dagmar; Josef Simion, Sohn Hans-Josef
7. 5.:
Walter Baars, Sohn Gregor; Karl Petersen, Tochter Elke
8. 5.:
Günther Schwecht, Tochter Jutta
9. 5.:
Siegfried Stelaff, Tochter Petra
10. 5.:
Franz Gebler, Söhne Frank und Uwe; Rolf Kreher, Sohn Michael
12. 5.:
Robert Bytowski, Tochter Jutta; Johann Etzig, Tochter Rosemarie; Alfred Wenning, Sohn Herbert
13. 5.:
Johannes Gatz, Tochter Maria
14. 5.:
Hermann Dickmann, Sohn Michael; Hans-Jürgen Niederhoff, Sohn Helmut; Manfred Waldner, Tochter Angelika

15. 5.:
Wilhelm Eykeln, Sohn Hans-Joachim; Johann Hülsken, Tochter Ute
16. 5.:
Johannes Passgang, Tochter Birgit
17. 5.:
Heinz Gutmann, Tochter Siegrid; Günter Schimmelpfennig, Tochter Jutta; Bruno Schmitz, Tochter Maria
18. 5.:
Edwin Sikorski, Tochter Brigitte
19. 5.:
Kurt Dziwak, Sohn Klaus; Helmut Schlüter, Tochter Helga
20. 5.:
Leopold Pfeffer, Tochter Sigrid
21. 5.:
Paul Bauerfeind, Sohn Roland; Heinrich Kaulbarsch, Tochter Iris; Rolf Krempfer, Tochter Elke
25. 5.:
Heinz Meerschiff, Sohn Heinz
26. 5.:
Walter Treutler, Sohn Detlef
29. 5.:
Günter Herrmann, Tochter Ellen
30. 5.:
Kurt Lennartz, Sohn Dirk; Kurt Stermann, Sohn Herbert
1. 6.:
Heinz Hülsken, Tochter Brigitte; Hubert Igelbusch, Sohn Werner; Karl Jostmeier, Tochter Gabriele

Eheschließungen:

25. 4.:
Christian Heinrich mit Marianne Hultsch
26. 4.:
Lothar Buchmüller mit Helga Cwik; Hans-Friedel Winterberg mit Katharina Kessler

28. 4.:
Herbert Prasse mit Helga Grintsch
29. 4.:
Wilhelm Heischkamp mit Hannelore to Roxel
1. 5.:
Josef Jacke mit Cäcilia Schlüter
2. 5.:
Werner Günther mit Anna Kerkmann; Johannes Kunze mit Maria Tihjen; Richard Plato mit Regina Linsen
3. 5.:
Wilhelm Czysan mit Rosemarie Nowotny
6. 5.:
Erich Walter mit Luzie Langer; Fritz Wohlfahrt mit Margarete Hubert
7. 5.:
Helmut Berrens mit Rosemarie Handtke
8. 5.:
Ursula Hofstadt mit Johannes Kunz
9. 5.:
Werner Pollmann mit Freia Staudacker; Franz Scholten mit Renate Frost
10. 5.:
Dieter Anton mit Elsbeth Hagedorn; Winfried Skomrock mit Wilma Obermeier
16. 5.:
Heinrich Baltes mit Hedwig Brune; Horst Bender mit Melitta Köller; Heinrich Konrad mit Edda Mohr; Johann Schlimm mit Christel Schlimm; Leo van der Have mit Ingrid Preuss

17. 5.:
Heinrich Janßen mit Christel Jaswitz; Johannes Krémer mit Gisela Husemann
20. 5.:
Erich Kämpgen mit Helga Längler; Ewald Larm mit Marianne Urban
23. 5.:
Walter Schneider mit Inge Bannuscher; Erwin Theil mit Inge Korthofer; Manfred Wilke mit Ingrid Göritz
24. 5.:
Adolf Härter mit Heidi Jungknecht; Ernst Schild mit Brünhilde Rech
27. 5.:
Willi Külkens mit Lieselotte Hintz
28. 5.:
Heinrich Kemper mit Renate Kroll
29. 5.:
Johann Tyc mit Elisabeth Braun
30. 5.:
Wilhelm Wildhagen mit Ingrid Siekmeier

WERK GELSENKIRCHEN

Geburten:

1. 5.:
Walter Michno, Tochter Ursula; Bruno Tabatt, Sohn Peter
19. 5.:
Josef Fronert, Sohn Helmut

Eheschließungen:

22. 4.:
Walter Esch mit Maria Emmerichs
9. 5.:
Wilhelm Bachor mit Inge Maczko-wiak
14. 5.:
Jürgen Hahn mit Christel Müller
27. 5.:
Edeltraut Lange mit Friedhelm Babel

Unsere Jubilare im Juni

40jähriges Dienstjubiläum:

Peter Adams, Abt. Verkehr
Bernhard Donkers, Maschinenbetrieb Hochöfen
Ernst Gerau, Versuchsanstalt
Eduard Hahn, Baubetriebe Stahl- und Walzwerke

Karl Kampmann, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Wilhelm Kopp, Abt. Revision und Organisation
Johannes Thol, Block- und Profilverwalzwerke

Leo Veegers, Kraftwagenbetrieb

25jähriges Dienstjubiläum:

Ewald Albertz, Maschinenbetrieb Hochöfen
Fritz Hammen, Maschinenbetrieb Hochöfen

Ludwig Jachecki, Versuchsanstalt

Karl Miehme, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Max Napieralla, Hochöfen
Bernhard Striemann, Maschinenbetrieb Dampfkraftwerk

† Sie gingen von uns

1. 5.:
Albert Schmidt, Pensionär
2. 5.:
August Küssner, Pensionär
3. 5.:
Hubert Kohnen, Fernsprechen-

trale; Wilhelm Wolfs, Pensionär
8. 5.:
Hermann Kaltenborn, Pensionär
9. 5.:
Hermann Arndt, Pensionär
13. 5.:
Norbert Staron, Blechwalzwerke;

Horst Stein, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
14. 5.:
August Klink, Pensionär
16. 5.:
Anton Bersch, Pensionär; Karl Dönges, Pensionär

22. 5.:
August van Genabith, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
23. 5.:
Johann Eiserlo, Pensionär
29. 5.:
Josef Dreesch, Pensionär



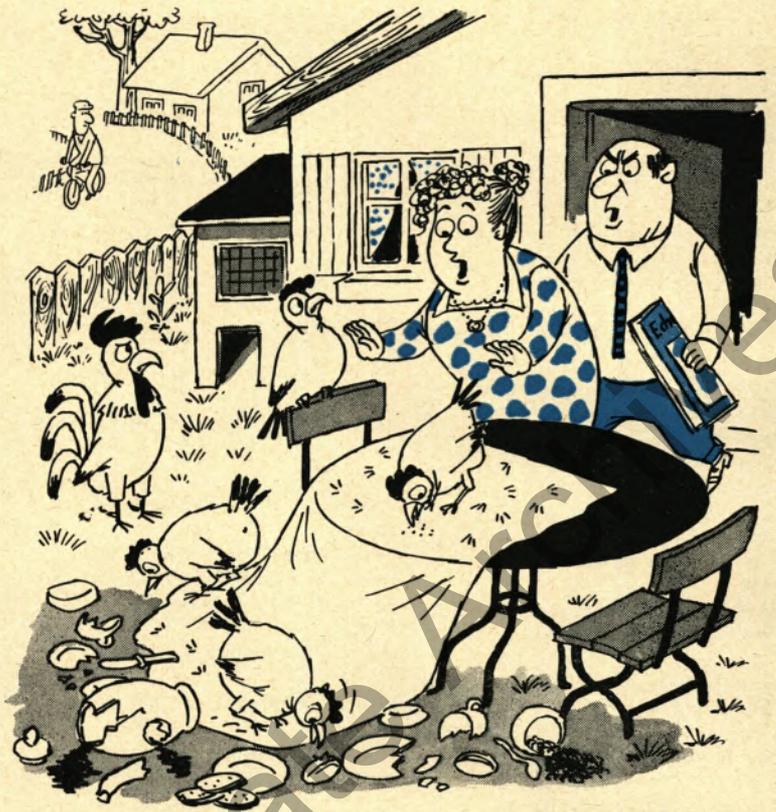
„Diese Tulpen sind doch die besten Erzeugnisse Deines Gartens.“

Quer durch den KLEINGARTEN

streifte unser Zeichner KURT CERNY



„Apropos, wir müssen gleich noch Bohnenstangen setzen!“



Bei schönem Wetter wird der Frühstückstisch im Freien gedeckt.



„Eigentlich wollte ich ja mit Ihrer Tochter ins Werksgasthaus zum Musikabend!“



„Schon recht warm heute morgen, was?“